

Ansprache des Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft
anlässlich des Neujahrsempfangs der DFG in Berlin am 14. Januar 2003

Es gilt das gesprochene Wort!

Exzellenzen,
sehr geehrte Abgeordnete des Deutschen Bundestages,
geehrte Präsidenten der Berliner Universitäten,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Es ist mir eine große Freude, Sie heute abend hier im WissenschaftsForum am Gendarmenmarkt zum nunmehr zweiten Neujahrsempfang der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Berlin begrüßen zu dürfen. Zu meiner Verstärkung sind hier noch eine Vielzahl von Kolleginnen und Kollegen der Geschäftsstelle der Deutschen Forschungsgemeinschaft, an der Spitze unser Generalsekretär Dr. Reinhard Grunwald. Sie werden Ihnen alle nachher mit Freude Rede und Antwort stehen.

Wir leben in einer Zeit der Hiobsbotschaften. In diesen Tagen kam noch eine weitere hinzu. Männer mit einer bestimmten genetischen Konstellation neigen zum Bierbauch - auch ohne Bier. Dies erinnert an das gute Essen zum Jahreswechsel, aber hat auch einen ernsten Hintergrund: die Fettsucht ist eine sogenannte komplexe Krankheit, die nicht nur auf dem Ausfall eines Gens, sondern vieler Gene gleichzeitig und dazu auf Umwelteinflüssen beruht. Andere Krankheiten dieser Art sind Asthma, Brustkrebs, Diabetes, Schizophrenie und viele andere. Im Februar 2001 wurde die Sequenz des menschlichen Genoms aufgeklärt. Wir wissen inzwischen über gut 1300 Gene der monogenen Erbkrankheiten Bescheid, aber bei den komplexen Krankheiten sind es bisher kaum 10. Wir stehen also in ihrer Analyse noch ganz am Anfang. Es gibt andere komplexe Phänomene in der Natur. Zu ihnen gehört das Genom genauso wie das Gehirn, das expandierende Universum genauso wie die Finanzmärkte, ein mikrobielles Ökosystem genauso wie die wachsende Erdbevölkerung mit ihren 6 Milliarden Menschen in der sie umgebenden Biosphäre. Solche Systeme erfüllen die Naturgesetze, ja, aber sie lassen sich nicht aus ihren Komponenten allein heraus verstehen. Ein Bulldozer besteht zwar aus Elementarteilchen, aber es macht wenig Sinn, ihn aus Quarks zu modellieren.

Zu ihrem Verständnis bedürfen komplexe Systeme holistischer Ansätze, mit anderen Worten, interdisziplinärer Ansätze, dem Zusammenspiel vieler Fächer.

Und da kommt nun die DFG ins Spiel. Interdisziplinarität ist eine große Herausforderung für die Wissenschaft, genauso wie für einen Forschungsförderer. Satzungsgemäß ist die DFG dazu verpflichtet und auch

dazu in der Lage, indem alle Fächer in der DFG vertreten sind. Und: wir haben unsere Förderverfahren danach ausgerichtet. In unseren Perspektiven der Forschung, die gerade erschienen und die hier ausgelegt sind, finden Sie dies beispielhaft dargelegt, z.B. an den Themen "Biologie des Alterns", "Plastizität des Gehirns", "Küstenforschung", "Mensch-Technik-Interaktionen", um nur einige zu nennen. Dazu nun noch zwei weitere Beispiele struktureller Natur: Die DFG-Forschungszentren versuchen unter einem einzigen Dach viele Disziplinen zu vereinigen. Sie werden finanziell großzügig gefördert. Sie sind der Versuch, die Forschung an den Universitäten zu halten, dort wo der Nachwuchs entsteht; und sie sind international sichtbare Leuchttürme der Forschung. Die Arbeit aufgenommen haben fünf solcher Zentren, eines für Ozeanränder in Bremen, für angewandte Mathematik in Berlin, für Nanotechnologie in Karlsruhe, für funktionelle Genomforschung in Würzburg und für Neurobiologie in Göttingen. Sie sind alle zu einer Attraktion geworden, auch im Sinne der Forschungscluster der EU, und werden damit auch zur Stärkung der europäischen Forschungslandschaft entscheidend beitragen.

Und dann unsere Graduiertenkollegs:

Für einen Doktoranden sind in diesen Kollegs nicht mehr nur ein Doktorvater oder eine Doktormutter, sondern mehrere gleichzeitig zuständig. Sie lernen frühzeitig über ihren Tellerrand hinauszuschauen und sie erfahren eine strukturierte Ausbildung. Dadurch sind sie im Mittel 2-3 Jahre jünger als die Kolleginnen und Kollegen, die nicht diese Art der Einbindung und Fürsorge erfahren. Nicht zuletzt wegen dieser Strukturierung und ihrer Interdisziplinarität sind diese Kollegs zu einer Attraktion für die internationale Vernetzung geworden. Mittlerweile gibt es schon an die 30 internationale Kollegs, nicht nur mit Fakultäten unserer europäischen Nachbarländer, sondern auch in Übersee, China, den USA, Südostasien.

Die Attraktivität dieser und anderer unserer Förderinstrumente für die internationale Zusammenarbeit weist noch auf etwas anderes hin. Exzellenz in der Wissenschaft gibt es nur im offenen Austausch und im internationalen Wettbewerb. Deshalb hoffen wir auf das Zuwanderungsgesetz. Wir brauchen die darin enthaltenen Verfahrensvereinfachungen, die dadurch eintretenden Verfahrensbeschleunigungen für die ausländischen Kolleginnen und Kollegen, denen wir eine verlässliche Perspektive für ihre Arbeit in Deutschland zu geben verpflichtet sind. Ich appelliere daher an alle Beteiligten, die Bundesregierung, den Bundestag, den Bundesrat, unsere diesbezüglichen Belange zu unterstützen. Wir setzen - mit Überzeugung - auf die weitere Arbeit unserer Förderinstrumente, auch und gerade auf dem Gebiet der internationalen Zusammenarbeit.

Interdisziplinarität bedeutet aus meiner Sicht jedoch mehr als die komplexen Verflechtungen zwischen verschiedenen Fächern, nämlich auch den Dialog mit der nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeit. Dies ist nicht nur Satzungsaufgabe der DFG, sondern auch ein unmittelbares, tief liegendes Bedürfnis der Wissenschaft selbst. Konkret denke ich in diesem Zusammenhang an die ausgedehnte öffentliche und parlamentarische Diskussion über die Zulässigkeit und Grenzen, aber auch die Potenziale der Stammzellforschung. Der Deutsche Bundestag hat sich in einer beeindruckenden und mit großer Sensibilität geführten Debatte im Januar 2002 - vor genau einem Jahr - für ein grundsätzliches Verbot der Stammzellforschung entschieden, mit der Möglichkeit, in begründeten Einzelfällen den Import und damit die Forschung in Deutschland an solchen Stammzelllinien zuzulassen, die vor dem Stichtag 1.1.2002 bereits irgendwo auf der Welt existierten. Ich begrüße diese Entwicklung genauso wie die nunmehr erfolgte erste Genehmigung eines Stammzellimports. Die Stammzellforscher weltweit sind nun aufgerufen, die möglichen Chancen dieser Entwicklung auszuloten und zu zeigen, inwieweit diese Zellen gegebenenfalls sogar für eine Stammzelltherapie eingesetzt werden könnten.

Ich bedaure in diesem Zusammenhang die durch eine Sekte erneut ausgelöste Diskussion um das Klonen. Ich stehe dieser Sache sehr skeptisch gegenüber, halte sie für reinen Bluff. Wie sehr dies seriöser Wissenschaft schadet, sieht man daran, wie durch Nachrichten und Interviews Obergurus und Sektenchefs weltweit zu seriösen Wissenschaftlern hochstilisiert werden. Jedenfalls muss sich die nichtwissenschaftliche Öffentlichkeit irritiert fühlen. Ich begrüße ausdrücklich die Bemühungen der Bundesregierung - gemeinsam mit Frankreich -, zu einer internationalen Ächtung des reproduktiven Klonens zu kommen. Ich bedauere allenfalls, dass dies noch nicht erfolgreich gewesen ist und biete jegliche Unterstützung der Wissenschaft an, um in dieser Frage schnell weiter zu kommen. Das therapeutische Klonen als Instrument der regenerativen Medizin halte ich für einen Irrweg. Ich setze eher auf die Entwicklung in Großbritannien, wo derzeit eine Stammzellbank angelegt wird. Auf die Dauer wird dies vielleicht einmal durchaus realistische Anwendungen der Stammzellforschung ermöglichen.

Ein letztes Thema, das ich hier aufgreifen möchte, ist Europa, genauer gesagt das Thema "European Research Council". In vielen Ländern gibt es zwei Arten der Forschungsförderung, eine politikgesteuerte und eine rein wissenschaftsbestimmte Art, in Deutschland repräsentiert durch das BMBF auf der einen und durch die DFG auf der anderen Seite. Auf europäischer Ebene gibt es bislang nur die Rahmenprogramme der EU. Was im Europäischen Forschungsraum, wie ihn der Kommissar Busquin so glücklich definiert hat, noch fehlt, ist eine Förderorganisation für die rein wissenschaftsgetriebene

Forschung. Wir haben zwar gemeinsame Verkehrszeichen, sogar eine gemeinsame Währung, aber noch kein "European Research Council". Dabei denke ich keinesfalls an eine europäische DFG, sondern eher an eine Institution, die Projekte fördert, die echten europäischen Mehrwert bedeuten, aber die nicht mit den Rahmenbedingungen der EU-Förderung belastet sind, wie "juste retour" oder regionale Förderung. Die nationalen Förderorganisationen haben sich dieser Frage seit dem Gipfel in Lissabon angenommen, mit Hilfe der "European Science Foundation", die in Straßburg angesiedelt ist. Über europaweite Schwerpunktprogramme, die auf dieser Grundlage bereits eingerichtet wurden, sogenannte EUROCORES, habe ich schon das letzte Mal berichtet. Nun befassen wir uns mit der Nachwuchsförderung und hoffen, bald ein Programm ähnlich unserem Emmy Noether-Programm starten zu können, nicht etwa gegen die EU-Förderung, sondern zu ihrer Ergänzung.

Meine Damen und Herren,

die Bundesregierung hat in der vergangenen Legislaturperiode die Förderung der Forschung um etwa 25 % erhöht. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und damit die Forschung an den Universitäten hat davon ebenfalls profitiert. Auch die Länder haben dazu ihren Beitrag geleistet, genauso wie sie beide gemeinsam die strukturellen Verbesserungen getragen haben, die der DFG in den letzten Jahren gewährt wurden, etwa den Globalhaushalt. Dafür möchte ich allen Beteiligten meinen großen Dank aussprechen. Bei der DFG geht es um Investitionen in die Zukunft, geht es sozusagen um das Saatgut. Ich bin daher froh, dass auch in diesen schwierigen Zeiten die Geldgeber den Gedanken einer antizyklischen Forschungsförderung unverändert im Blick haben. Ich würde mir wünschen, dass diese Lasten in den vergangenen Jahren nicht nur vom Steuerzahler, sondern auch von der Wirtschaft mitgetragen worden wären.

Bei unseren Bemühungen, die Interessen der deutschen Wissenschaft auf dem internationalen Spielfeld zu fördern, haben wir im vergangenen Jahr erfreuliche Fortschritte gemacht. Im September des letzten Jahres konnte ich das Büro Washington der Deutschen Forschungsgemeinschaft offiziell eröffnen. Dieses Büro soll der Netzworkebildung deutscher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Vereinigten Staaten dienen. Die Notwendigkeit mögen folgende Zahlen verdeutlichen: Über 50 % der geförderten Nachwuchswissenschaftler leisten ihre Post-doc-Tätigkeit in den USA ab. Wir hätten sehr gerne, dass einige mehr von ihnen als bisher nach Deutschland zurückkommen und ihre wertvollen Erfahrungen und Kenntnisse hier einbringen. Das Verbindungsbüro soll die Kontakte zwischen DFG und Stipendiaten und allgemein zu deutschen Wissenschaftlern in den Vereinigten Staaten pflegen - nicht nur zu künftigen deutschen Nobelpreisträgern, die der entscheidende Anruf in Amerika erreicht. Das Washington-Büro will informieren über Veränderungen und damit neue Perspektiven und Chancen

back-home in der deutschen Wissenschaftslandschaft. Im September fand beispielsweise ein gemeinsam von DFG, AvH und DAAD organisiertes Treffen aller deutschen Stipendiatinnen und Stipendiaten an der Westküste der USA und Kanadas in Berkeley statt, das sich den Karriereperspektiven, der Netzbildung und der transatlantischen Kooperation widmete. Natürlich soll das Büro Washington auch die Abstimmung und Zusammenarbeit mit unseren amerikanischen Counterparts erleichtern und verbessern, insbesondere zu unserer Partnerorganisation, der National Science Foundation.

Im Frühsommer dieses Jahres hoffe ich, unser Moskauer Büro eröffnen zu können, nachdem im Dezember das Ministerium für Industrie, Forschung und Technologie der Akkreditierung eines Verbindungsbüros zugestimmt hat. Auch hier setzen wir auf verstärkte Informationen über wissenschaftliche Kontakte und Kooperationen. In der Einrichtung dieses Verbindungsbüros in Moskau sehen wir zudem einen wichtigen Schritt hin zu einer tragfähigen Basis für die Entwicklung der partnerschaftlichen Kooperation mit Mittel- und Osteuropa im Bereich von Wissenschaft und Forschung.

Unser ältestes Auslandsunternehmen, das Deutsch-Chinesische-Zentrum für Wissenschaftsförderung in Peking, wird gemeinsam mit der National Natural Science Foundation of China betrieben und wird als Veranstaltungsort für zahlreiche Workshops und chinesisch-deutsche Konferenzen genutzt. Besonders erfreulich entwickelt sich die Initiierung und die gemeinsame Förderung deutsch-chinesischer Graduiertenkollegs. Der erste Vertrag mit der Graduate School der Chinesischen Akademie der Wissenschaften wurde noch im November unterzeichnet. Ein Memorandum of understanding mit dem chinesischen Bildungsministerium wird noch im Januar unterzeichnet werden. Damit ist die Bahn frei für eine komplementäre Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Rahmen von Graduiertenkollegs in China und Deutschland.

Und so könnte ich noch länger mit erfreulichen Einzelbeispielen aus unterschiedlichen Ländern und Regionen dieser Welt fortfahren, aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich kenne natürlich auch die Erkenntnisse der Gehirnforschung. Ich weiß, dass die durchschnittliche Spanne der Aufmerksamkeit recht begrenzt ist, noch dazu bei einem so altmodisch nur mündlich, ohne jede technische Unterstützung gehaltenen Vortrag wie dem meinen. Sie bilden natürlich ein überdurchschnittliches Auditorium, aber dennoch will ich mir Ihre Gunst nicht verscherzen, zu ernst, zu lang und kaum ein aufmunterndes Zitat. Jedenfalls hoffe ich, dies im persönlichen Gespräch mit Ihnen wieder ausgleichen zu können. Wie ich sehe, sind Sie inzwischen alle mit etwas Trinkbarem versorgt. Erheben Sie also mit mir das Glas und lassen Sie uns anstoßen auf ein gutes und erfolgreiches Neues Jahr,

-- ein gutes und erfolgreiches Jahr für Sie und uns alle persönlich und
-- ein erfolgreiches Jahr für den weiteren Ausbau der Zusammenarbeit in
Wissenschaft und Forschung zum Wohle von uns allen. Vergessen Sie nicht,
dass es weiterhin Spaß macht und machen soll, in Deutschland und sogar in
Berlin wissenschaftlich zu arbeiten. Ich danke Ihnen.